



Ausschuss für Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz, Landwirtschaft, Forsten und ländliche Räume

33. Sitzung (öffentlich)

1. Februar 2024

Düsseldorf – Haus des Landtags

10:10 Uhr bis 11:50 Uhr

Vorsitz: Dietmar Brockes (FDP) (amt. Vorsitzender)

Protokoll: Thilo Rörtgen

Verhandlungspunkt:

**Agrobiodiversität und Identität stärken – heimische und alte Nutztier-
rassen erhalten – lokale Kulturlandschaften pflegen**

3

Antrag
der Fraktion der AfD
Drucksache 18/6372

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

* * *

Amt. Vorsitzender Dietmar Brockes: Meine Damen und Herren, ich darf Sie alle sehr herzlich zu unserer 33. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz, Landwirtschaft, Forsten und ländliche Räume begrüßen. Mein Name ist Dietmar Brockes. Ich bin, wie Sie sehen, weder die Vorsitzende noch die stellvertretende Ausschussvorsitzende. Beide sind leider heute verhindert. Insofern stehe ich als dienstältestem Ausschussmitglied zu, die Sitzung zu leiten, es sei denn, jemand der anwesenden Kolleginnen und Kollegen sagt jetzt, dass er länger als 2000 dem Landtag angehört, was ich mir aber nicht vorstellen kann. Das ist scheinbar nicht der Fall.

Wir möchten heute eine Anhörung von Sachverständigen durchführen. Hiermit möchte ich die Sachverständigen herzlich begrüßen, die heute zur Anhörung im Landtag erschienen bzw. zugeschaltet sind. Bei Herrn Günzel gibt es derzeit noch technische Probleme. Ich hoffe, dass sich die Probleme noch lösen, zumindest, dass wir ihn hier hören können. Ansonsten wird er sich leider nicht an der Anhörung beteiligen können.

Die Anhörung wird live ins Internet gestreamt.

Die Einladung/Tagesordnung zu dieser Sitzung wurde unter der Dokumentennummer E 18/647 veröffentlicht. Sofern es hierzu keine Wortmeldungen gibt, treten wir in die Tagesordnung ein. – Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann machen wir das so.

Die heutige Anhörung von Sachverständigen findet statt zu:

Agrobiodiversität und Identität stärken – heimische und alte Nutztierassen erhalten – lokale Kulturlandschaften pflegen

Antrag
der Fraktion der AfD
Drucksache 18/6372

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

Im Namen der Ausschussmitglieder danke ich den teilnehmenden Sachverständigen für ihre Bereitschaft, zur Klärung von Fragen im Zusammenhang mit diesem Antrag beizutragen, sowie für die vorab übersandten Stellungnahmen.

(Es folgen organisatorische Hinweise.)

Ich darf als Erstes Herrn Schalley von der AfD-Fraktion das Wort geben. – Bitte.

Zacharias Schalley (AfD): Vielen Dank an die Sachverständigen für die Einbringung der erkenntnisreichen Stellungnahmen.

Meine erste Frage richte ich an Frau Feldmann von der GEH. Sie schreiben, seit Bestehen der GEH ist in Deutschland keine Nutztierasse mehr ausgestorben, also eine großartige Bilanz. Jetzt frage ich mal andersherum: Inwiefern konnte denn der

Erhaltungszustand bedrohter Rassen verbessert werden, also der Erhaltungszustand nach oben korrigiert werden, dass die einen besseren Erhaltungszustand haben?

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Wir machen seit 1997 ein Monitoring zusammen mit der BLE, Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung. Wir als GEH sind seit 1981 aktiv. Letztlich geht es darum, große Netzwerke der Züchterinnen und Züchter zu verwalten bzw. zu kreieren. Aufgrund unserer Zusammenarbeit der tierhaltenden Betriebe verlief das Monitoring letztlich immer so, dass wir Kontakt zu den Personen aufgenommen haben, dann uns natürlich die Tierzahlen angeschaut haben. Aber wichtiger ist für uns auf der anderen Seite natürlich auch, inwieweit die Grundlagen geschaffen wurden, um mit gefährdeten Rassen nutzbringend für den landwirtschaftlich Betrieb etwas zu unternehmen. Das lief sozusagen parallel, Monitoring, reine Zahlen. Ganz wichtig ist bei uns ganz der Trend der Anzahl der Herden oder Herdenhaltenden, weil nur so ist es flächendeckend über Deutschland sichergestellt. Bei der Beobachtung hat man festgestellt, dass es nur bei einigen wenigen Rassen sozusagen einen Rückgang gab, dass eine akute Bedrohung ausgesprochen werden musste. Durch die Förderungen der Bundesländer, die zum Teil ja schon seit 1975 angelaufen waren, wie zum Beispiel in Baden-Württemberg, konnten wir die meisten Rassen stabilisieren. Ausgenommen ist der Bereich der Kleintiere, das ist Geflügel und Kaninchen, wo es eben keine Förderung gibt, weil die letztlich nicht zum Tierzuchtgesetz gehören. Also, hier ist immer noch eine große Lücke, die wir aber in Zusammenarbeit mit dem BDRG und dem ZDRK, also Zentralverband Deutscher Rasse-Kaninchenzüchter und Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter, auch in gemeinsamen Sitzungen eines Arbeitskreises für Kleintiere immer sehr gut monitoren konnten.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Ich bedanke mich ganz herzlich für die Stellungnahmen und auch für das persönliche Erscheinen. Ich finde es eigentlich immer sehr schön, wenn man von Angesicht zu Angesicht diskutieren kann. Ich freue mich allerdings auch über die Zugeschalteten. Es gibt ja immer gute Gründe, warum man nicht persönlich vor Ort sein kann.

Meine erste Frage geht an Frau Dr. Wider, und zwar Kryokonservierung. Wie ist da die Zusammenarbeit? Wann kommt eine Probe oder Eizelle bei Ihnen in die Samenbank?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Ich möchte mich auch herzlich bedanken für die Einladung.

Danke für die spannende Frage, Kryokonservierung. 2016 wurde die Deutsche Genbank für landwirtschaftliche Nutztiere am Friedrich-Loeffler-Institut gegründet, eines der Ressortforschungsanstalten des Bundesministeriums für Landwirtschaft und Ernährung. Das ist in Zusammenarbeit mit den Bundesländern geschehen, also eine Kooperation. Es ist so, dass in der Regel die Bundesländer, zum Teil auch Verbände, vermehrungsfähiges Material an die Kryogenbank, also an das Friedrich-Loeffler-Institut, übergeben.

Die Sammlungen sind bisher recht umfangreich, aber müssten auf jeden Fall noch erhöht werden. Da wäre eben die Mithilfe der Bundesländer sehr erwünscht.

Es war in der Vergangenheit so, dass die Regelungen zu den Nutzungsrechten und auch dem Eigentum noch nicht geregelt waren. Da haben sich jetzt aber Bund und Länder geeinigt. Dort läuft zurzeit die Abfrage von dem bestehenden Material, wie es eben mit den Eigentums- und Nutzungsrechten aussieht. Die Kryoreserve stellt eben eine wichtige Ergänzung zu der Erhaltung von gefährdeten Nutztieren in landwirtschaftlichen Betrieben dar. Denn es ist so, dass die Form der Lebenderhaltung – man nennt das auch „in situ“ – auf den Betrieben als die beste Form der Erhaltung angesehen ist, weil sie eben die Anpassung ermöglicht. Sie ermöglicht den Zuchtfortschritt. Die Genreserve ist ja eher eine Konservierung des Bestands. Nichtsdestotrotz ist sie natürlich eine Sicherheitsreserve, die auf jeden Fall zu nutzen ist.

Ich hoffe, ich konnte Ihre Frage soweit beantworten.

Norwich Rüße (GRÜNE): Vielen Dank an die Sachverständigen für die guten Stellungnahmen.

Als Eigentümer von drei Bentheimer Sauen und einem Bentheimer Eber kenne ich die Förderrichtlinie. Ich bitte Frau Dr. Wider, mal darzustellen: Wie steht denn Nordrhein-Westfalen – darum geht es ja immer als Bundesland – da im Vergleich zu anderen Bundesländern? Was müsste sich vielleicht noch verändern, oder was ist – darüber freuen wir uns – gut in Nordrhein-Westfalen?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Ich vertrete natürlich die Bundessicht. Ich finde sehr vorbildlich an Nordrhein-Westfalen die Förderung aller gefährdeter einheimischer Rassen auf Grundlage der Roten Liste. Die Rote Liste wird ja von der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung herausgegeben. Dem zugrunde liegt die Gefährdungseinstufung, und die Gefährdungseinstufung wird anhand der Bestandszahlen durchgeführt in Zusammenarbeit mit dem Fachbeirat Tiergenetische Ressourcen, wo sowohl die GEH vertreten ist, also Vereine, als auch die Verwaltung, also Bund und Länder und die Verbände natürlich. Dort wird die Einstufung gemacht.

Ich finde es herausragend. Andere Bundesländer haben sich zu einem anderen Weg entschieden, die also eher die Förderung auf die Rassen legen, die ursprünglich in ihrem Bundesland beheimatet sind. Aus Bundessicht kann ich nur sagen: In den internationalen Verträgen und Abkommen, die Deutschland geschlossen hat, wird es so gesehen, dass die genetischen Ressourcen, also die tiergenetischen Ressourcen, eben das Souverän eines Staates sind. Von daher haben wir eben bundesweit eine Verantwortung zur Erhaltung und nachhaltigen Nutzung dieser Rassen. Deswegen ist es meiner Ansicht nach aus Bundessicht sehr vorbildhaft, dass alle gefährdeten Rassen, unabhängig davon, aus welchem Ursprungsbundesland sie kommen, gefördert werden, weil auch die Zucht natürlich nicht an Landesgrenzen Halt macht.

Die Förderung, wie sie zurzeit besteht: Es gibt unterschiedliche Förderansätze. Man kann über EU-Mittel als Bundesland fördern, man kann über die GAK, also Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz, fördern oder, wie Nordrhein-Westfalen es, glaube ich, in der Vergangenheit häufig gemacht hat, aus eigenen Landesmitteln fördern.

Natürlich bezieht sich die Förderung erst mal auf die Tiere, die im Tierzuchtgesetz festgeschrieben sind. Das sind, wie Antje Feldmann eben auch schon sagte, die Großtiere. Für die Geflügel und Kleintiere gibt es keine Förderung von Bundeseite. Nordrhein-Westfalen bietet hier aber eine Verbändeförderung an, die auch gefährdete Kleinterrassen mit fördert, also dass Ausstellungen zum Beispiel gefördert werden, die Raummiete. Das ist bei den Kleintieren eben eine wichtige Durchführung. Das ist jetzt nicht nur Show, sage ich mal, sondern es dient tatsächlich zur Rassebeurteilung, die dann an den Schauen vorgenommen wird.

Andere Bundesländer haben eben aus dem Gedanken, dass sie nur die Rassen fördern, die in ihrem Bundesland vorhanden sind, auch die Förderung auf Kleintiere ausgeweitet. Ich könnte jetzt als Beispiel Niedersachsen nennen.

Amt. Vorsitzender Dietmar Brockes: Kommen Sie bitte zum Ende.

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Ja.

Das wäre natürlich wünschenswert, auch die Ausweitung in Nordrhein-Westfalen auf die Kleintiere. Allerdings muss man hier die Zuchtdokumentation beachten und natürlich die nicht unbegrenzt zur Verfügung stehenden Fördermittel.

Christin-Marie Stamm (SPD): Vielen Dank für die eingegangenen Stellungnahmen.

Ich habe eine konkrete Frage an Frau Feldmann. Sie haben in Ihrer Stellungnahme geschrieben, dass für die Erhaltung der Haustierrassen die Halter und Züchter bei der Vergabe öffentlicher Flächen Vorrang haben sollten. Gibt es da schon konkrete Beispiele oder Regelungen in anderen Bundesländern oder anderen EU-Ländern?

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Danke für die Frage. Nicht wirklich, muss ich sagen. Wir haben 2015 ein Projekt gemacht zu Biosphärenreservaten in Deutschland. Das ist sozusagen ein Zusammenschluss von Naturschutz, Landschaftspflege und Landwirtschaft, die dort gemeinsam ... „Man and the Biosphere“ heißt es ja eigentlich. Also, wer arbeitet in solchen Schutzgebieten? Die Biosphärenreservate weltweit haben sich da eben auf das Tableau geschrieben, den gefährdeten heimischen Nutztieren dort bzw. auch den alten Kulturpflanzensorten aus der Region eine besondere Wichtigkeit zu geben und zu schauen, was dort eben gehalten und gezüchtet wird, und versuchen dann eben, Personen zu finden, die mit solchen angepassten Nutztieren Flächen beweiden.

Wir waren kürzlich in der Rhön, haben eine enge Zusammenarbeit mit diesen drei Biosphärenreservaten, die zusammentreffen, Hessen, Bayern und Thüringen. Dort

werden dann gezielt Flächen sozusagen gesucht, die sich von der Grünlandgestaltung her für die dortigen Nutztierassen prädestinieren. Wir werden da meistens als Sachverständige hinzugezogen, um dann die entsprechenden Tierhalterinnen und Tierhalter zu finden und zu prüfen, welche Nutztiere sich da besonders gut eignen würden.

Also, es gibt schon gute Beispiele. Es ist aber bisher nicht Standard. Unsere Idee war natürlich, auch im kirchlichen Rahmen zu gucken – die haben ja auch sehr viele Ländereien –, ob wir vielleicht in diese Richtung auch noch mal mehr Fuß fassen könnten, um auch so ein bisschen die Dringlichkeit da mit reinzusetzen, dass man sich eben wirklich kümmert, diese tiergenetischen Ressourcen mit einzubeziehen.

Dietmar Brockes (FDP): Auch ich bedanke mich im Namen meiner Fraktion bei allen Sachverständigen für die eingegangenen Stellungnahmen.

Ich richte die erste Frage an Herrn Sagkob von der Landwirtschaftskammer: Wie wird bisher die Zuchtarbeit in Nordrhein-Westfalen organisiert?

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW [per Video zugeschaltet]): Vielen Dank, dass ich hier heute sprechen darf. Mein Name ist Stefan Sagkob, ganz junger Fachbereichsleiter Tierhaltung, Tierzuchtrecht seit vier, fünf Monaten. Als die Anfrage kam, haben wir uns mit unseren Referenten zusammengesetzt, Frau Fides Lenz, Referentin für Schafe und Ziegen, und Herrn Hoppe im Bereich der Mutterkuhhalter und Rinderhalter.

Wie ist die Zucht aufgebaut? Sie wissen, die Landwirtschaftskammer ist Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Wenn man über das Tierzuchtgesetz kommt, dann haben wir hier eine Aufgabe, die Tierzuchtverbände zu kontrollieren, dass die Tierzucht dementsprechend zielführend abläuft.

Auf der anderen Seite haben wir uns bei unserer Stellungnahme fokussiert auf die Schaf- und Ziegenzuchtverbände, weil das hier eigentlich exemplarisch sehr gut dargestellt ist. Frau Lenz ist dort als Geschäftsführerin und auch Mitarbeiterin der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen tätig. Wir haben hier zwei Schafzuchtverbände, (*akustisch unverständlich*), zwei Ziegenzuchtverbände, die hier intensiv sehr viele Rassen in dieser Konstellation züchten. Das heißt, hier gibt es eine intensive Arbeit im Sinne der Verbände, wo die Landwirtschaftskammer die betreuende Funktion übernimmt. Das ist auch so ein bisschen das kleine Manko bei den Verbänden, die dann eben einen Zuchtleiter oder eine Zuchtleiterin aus der eigenen Tasche zahlen müssen, um hier nach vorne zu kommen. Also, hier wäre unser Wunsch, ein bisschen mehr Unterstützung zu bekommen, dass eben der Druck von den Tierhaltern in dieser Konstellation etwas weggenommen wird.

Das Land Nordrhein-Westfalen – die Frage kam ja gerade eben schon mal auf – ist hier aber schon in einer gewissen Vorbildfunktion tätig. Ich spreche jetzt kurz die Landesinitiativen an. Es gibt verschiedene Landesinitiativen, die zeitlich begrenzt sind, wo im Sinne genetischer Ressourcen oder auch ganz konkret erhoben wird, wie viele Rassen im Feld sind. Also, es gibt schon viele Möglichkeiten. So sehen Sie, dass zwischen

dem Schaf- und Ziegenzuchtverband und der Landwirtschaftskammer eine gute Zusammenarbeit abläuft, die aber in dem Bereich genetische Ressourcen vor dem Hintergrund auch der Wirtschaftlichkeit immer schwierig bleiben wird.

Zacharias Schalley (AfD): Wir haben gerade in den Stellungnahmen schon vereinzelt das Wort „Tierzuchtgesetz“ gehört. Dazu habe ich eine Frage an Herrn Günzel. Geflügel fällt ja nicht unter das Tierzuchtgesetz. Nichtsdestotrotz wird Ihr Verband sicherlich ein offizielles Zuchtbuch führen. Inwieweit fließen bisher in diese Zuchtbücher nicht nur phänotypische Kriterien, sondern auch genotypische Kriterien ein, um Inzuchtzunahmen zu vermeiden, und wie ist da in NRW vor allen Dingen die Situation und insbesondere die Finanzierung von sicherlich kostenintensiven genetischen Untersuchungen der Tiere?

Christoph Günzel (Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter [per Video zugeschaltet]): Wir sind laut unserer Satzung verpflichtet, die ganzen Rassen zu erhalten. Und wir haben auch ein Zuchtbuch. Leider ist das mitgliedermäßig noch zu wenig. Wir haben ca. 1.700 Zuchten im Zuchtbuch, wo die Leistung festgehalten wird usw., Nachzuchtleistung. Das ist ganz wichtig.

Und was für uns ganz wichtig ist: Wir haben eine Tierbestandsmeldung, die wir jedes Jahr erheben. Das ist eigentlich unser Zeichen: Wo geht es hin bei den einzelnen Rassen? Wir sind dabei, dass wir dort von uns aus fördern, leider. Staatliche Förderungen sind sehr, sehr knapp und rar. Das ist schade, gerade die Kleintiere, sei es das Rassegeflügel, sei es die Rassekaninchen. Dafür muss ich auch eine Lanze brechen. Das wird oft zu wenig beachtet, denn das sind ja, wenn man so will, in den Zuchten die Bioreserven und natürlich auch die Bioherstellung von Lebensmitteln. Wir haben das.

Wir sind in der Genbank in Mariensee mit drin. Es ist vor Jahren (*akustisch unverständlich*) eingefroren worden. Das ist erst mal eine positive Sache.

Wir haben aber auch Probleme, dass wir die Finanzierung der ganzen Geschichte sehr, sehr problematisch sehen. Wir haben einen wissenschaftlichen Geflügelhof in Sinsteden, wo wir Untersuchungen anstellen. Für das Rassegeflügel gibt es viel zu tun. Da wünschen wir uns eine bessere Unterstützung. Das ist eigentlich unser Problem, das wir haben, dass wir das aufrechterhalten und die Genreserven und die Biodiversität mit erhalten können.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Frau Dr. Wider, ich habe noch mal nach bei der Kryogenbank. Das ist das letzte Auffangnetz, das ich habe. Die Frage ist jetzt: Kann jeder Züchter schicken? Letztlich bräuchte ich Genomanalysen, um zu sehen: Wo habe ich verschiedene Varianten usw. drin? Habe ich eine große Varianz? Oder machen das dann die einzelnen Zuchtleiter? Wie bestimmen Sie, was bei Ihnen aufgenommen wird? Natürlich, eine Systematisierung einer Sammlung ist immer sinnvoller, als wenn man, ich sage jetzt mal, einen ganzen Eimer voll Briefmarken hat und sagt, ich habe Briefmarken gesammelt. Das bringt uns auch nicht weiter.

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Vielen Dank für die Nachfrage. Es ist auch möglich, dass Verbände – Herr Günzel hat es auch gerade gesagt – Spermaproben oder vermehrungsfähiges Material an die Genbank überstellen. In der Regel sind es die Bundesländer, die es machen. Das liegt einfach daran, dass natürlich Kryoreserve möglichst lange da liegen soll und wir davon ausgehen, dass ein Bundesland auf jeden Fall länger Bestand hat. Zurzeit ist es auch wieder ein Finanzierungsthema. Für eine effektive Arbeit der Genbank bräuchten wir ergänzend zu den In-situ-Beständen tatsächlich eine Genotypisierung der Tiere, die in die Genbank kommen, aber genauso eine Genotypisierung von den Tieren, die wir im Feld haben. Denn nur dann kann ich natürlich auswählen, welche Tiere die sind, die eigentlich das größte Merkmalsspektrum aufweisen, wo es sich also lohnt, im Sinne der Variabilität einzufrieren. Genauso ist es, dass, wenn Sperma zum Beispiel abgegeben wird, sich dann die Aufnehmenden dazu verpflichten, auch Nachkommen aus dieser Spermaprobe wieder in der Genbank einzulagern. Dafür ist es natürlich auch wichtig, zu wissen, wenn ich jetzt meinetwegen einen Ebersperma habe, das sich besonders durch eine große Merkmalsausprägung, also Variabilität, auszeichnet, dass ich dann aus den Nachkommen diejenigen aussuche, die eine ähnliche Breite und Spektrum wiedergeben.

Wir sind jetzt im internationalen Vergleich schon recht gut dabei, dass wir überhaupt die Bestandszahlen haben. Wir versuchen ja anhand der effektiven Populationsgröße – das ist sozusagen das Verhältnis von männlichen und weiblichen Tieren –, zu schätzen, inwieweit die Population in Gefahr ist, dass Inzuchtdepression stattfindet. Das wäre natürlich viel genauer möglich, wenn die Genotypen bekannt wären und ich wirklich eine genaue Übersicht darüber hätte, wie die genetische Varianz innerhalb der Rassen, aber auch zwischen den Rassen ist.

Norwich Rüße (GRÜNE): Ich würde gerne diesmal Frau Feldmann fragen. Ich komme zurück zu den Bunten Bentheimer Schweinen, 42 % Magerfleischanteil, und damit charakterisiere ich ja etwas, was für viele dieser Rassen gilt, nämlich dass sie am Markt nicht so ganz einfach unterzubringen sind. Vielleicht können Sie das einmal darstellen. Die Förderung der Tiere ist ja das eine – das können wir als Land ja machen –, aber jeder Landwirt, der am Ende ... Wenn ich einen 150-kg-Schwein habe und ich nicht weiß, wohin damit ... Also, wenn ich das dann in den klassischen Schlachthof gebe, dann kann ich so viel fördern, wie ich will, aber das, was man gefördert kriegt, würde den Verlust am Schlachthof nicht ersetzen, weil ich muss es ja anders vermarkten. Da würde mich interessieren, was Sie für Beispiele kennen. Gibt es Länder, die da was machen? Wie muss sich jemand aufstellen, der diese Rassen ... Also, der Staat kann nicht alles fördern. Was muss da passieren? Was sind da gute Beispiele?

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Das Bunte Bentheimer Schwein ist natürlich eine ganz spezielle Geschichte. Ich kenne auch Herrn Schulte-Bernd noch. Er ist jetzt, glaube ich, über 90 geworden. Also, er war schon ein sehr starker Kämpfer für seine Rasse.

Grundsätzlich haben wir schon sehr unterschiedliche Problemfelder, die sich auch bei den Tierarten auftun. Sie hatten jetzt das Schwein angesprochen, deswegen gehe ich kurz darauf ein. Das entspricht eigentlich im heutigen Sinne am wenigsten dem, was Verbraucher und Verbraucherinnen gern in der Ladentheke sehen, nämlich relativ wenig Muskelfleisch, viel Fett. Da lohnt es sich auf jeden Fall, mal genauer einen Blick hinzuwerfen, nämlich wie die Fettqualität ist, wie das Muskelfleisch ist. Also, man spricht von intramuskulärem Fett, das eben einen sehr guten Geschmack hat. All die Dinge sind es, die sozusagen die Züchter dazu bewegen, Qualitätsprodukte selbst zu kreieren, auf den Markt zu werfen.

Es gibt auch Zusammenschlüsse, wie wir es zum Beispiel beim Schwäbisch-Hällischen Schwein haben. Ich glaube, das dürfte den meisten bekannt sein. Das ist eine echte Erfolgsschiene, wo sich eben die Tierhaltenden in einer Region mit Label über EU-Kriterien zusammengetan haben.

Was uns allerdings auch immer wieder auffällt – da wäre vielleicht das Land angesprochen –, ist die zunehmende Lücke im Bereich der Infrastruktur, was Schlachtkapazitäten, was Metzgereien, was Molkereien angeht. Wenn wir jetzt mal an Schaf, Ziegen, Milchprodukte denken. Wir haben einfach überhaupt nicht diese Möglichkeiten, für kleinere tierhaltende Betriebe Dinge anzubieten. Ich habe vorhin von der Rhön gesprochen; da ist der nächste Schlachthof 200 km entfernt. Da kann man dann auch nicht mehr von Regionalität oder tierschonendem Umgang sprechen. Also, ich glaube, da ist eine große Lücke. Wir haben einige Beispiele gerade auch in NRW. Bei uns auf dem Arche-Hof hat jemand ein ganz tolles EU-zertifiziertes Schlachthaus gebaut, und zwar zum Minimalstandard. Also, man muss einfach gucken, dass man hier kleine Einheiten schafft, die in gewisser Weise zusammen mit einem Züchternetzwerk finanzierbar sind. Da wäre eine Unterstützung sehr wichtig. Sonst kommen wir tatsächlich genau in den Bereich, wo wir sagen, wir wollen Kundschaften gewinnen, nicht weiter, wenn wir die Produkte erst mal gar nicht herstellen können.

Christin-Marie Stamm (SPD): Sie haben gerade das Thema „Label“ angesprochen. Da schlagen Sie am Vorbild Spaniens vor, so etwas einzurichten. Können Sie vielleicht Erfahrungen aus Spanien oder anderen EU-Ländern mitteilen, was so einen Erfolg ausmacht?

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Spanien ist auf jeden Fall das mir bekannte einzige Land in der EU zumindest, die so ein Label seit 2013 oder 2014 kreiert haben von ministerieller Seite. Über das Landwirtschaftsministerium können die solche traditionellen Rassen Haltenden dieses Label beantragen. Es hieß ja „autochthone Rasse“. Wir könnten uns vorstellen, dass so etwas gut wäre. Das haben wir eigentlich schon länger als Idee auserkoren. Aber letztlich muss man da auch Kriterien aufstellen. Die sollten dann auch für die Verbraucher und Verbraucherinnen transparent sein. Da würde für uns, wie es jetzt Herr Sagkob auch schon gesagt hat, natürlich die Herdbuchzucht ganz klar sein. Nur dann können wir auch sagen, das ist tatsächlich im Produkt drin. Da fallen dann zum Beispiel eben

wieder Geflügel, Kaninchen raus, weil wir da einfach keine offiziellen Zuchtbücher haben, wie wir schon gehört haben. Also, an der Stelle würde so ein Label dann erst mal nicht ausreichend sein.

Die spanische Züchterschaft ist sehr zufrieden mit diesem Label. Das ist etwas, was wir als Idee weiterverfolgen sollten. Der Arche-Hof ist ja auch so eine Art Zugehörigkeit zu einem Projekt zur Erhaltung gefährdeter Rassen. Da haben wir 160 Betriebe. Das wird sehr gut genutzt von unserer Züchterschaft. Die meisten haben dann eben eine kleine Direktvermarktung aufgebaut oder gehen auf Marktstände.

Also, ich glaube, hier wäre noch sehr viel Luft nach oben. Aber auch da kommt eigentlich das, was ich jetzt beim Vorredner schon gesagt habe: Wenn wir die kleinen Vermarktungsstrukturen nicht haben, dann ist das eigentlich erst mal nicht mit Leben zu füllen.

Dietmar Brockes (FDP): Ich würde gerne in die etwas generelle Frage einsteigen wollen und Frau Dr. Wider fragen: Was versteht man insgesamt unter Agrobiodiversität, und wie würden Sie die Bedeutung einordnen?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Vielen Dank für diese Frage. Agrobiodiversität ist nicht jedermann geläufig. Es ist der Teil der biologischen Vielfalt, der sich um die genetischen Ressourcen in Landwirtschaft und Ernährung kümmert. Die Bereitstellung von Rohstoffen gehört auch dazu, also Fische, Sträucher, Holz usw. Es gehört aber auch zur Agrobiodiversität die sogenannte assoziierte Biodiversität. Das ist sozusagen die – in Anführungsstrichen – wilde Biodiversität, also Bestäuber oder die ganzen Bodenmikroorganismen. Ich zitiere jetzt sozusagen den internationalen Standard. Das ist also die Kommission für genetische Ressourcen bei der Welternährungsorganisation. Die zählen eben seit dem ersten Weltzustandsbericht Wild Food dazu – die Übersetzung ins Deutsche ist etwas schwierig; das würde „wilde Lebensmittel“ heißen –, weil es eben in verschiedenen Ländern quasi die wild gesammelten Lebensmittel, wozu bei uns vielleicht Pilze und Wildbret gehören würden, sind. Da gehören eben Insekten dazu, die eben im globalen Süden einen Großteil der Nahrungsquelle ausmachen können.

Wie ist die Lage insgesamt? Das war Ihre Frage. Wir können nur sagen, die Agrobiodiversität ist wie die Biodiversität unter Druck. Bei den Gemüsesorten haben wir eine Erhebung gemacht bzw. in Auftrag gegeben. Wir haben die natürlich nicht selber gemacht, sondern das BML hat es in Auftrag gegeben. Da konnte man sehen, dass von der Gemüsesortenvielfalt, die wir mal hatten, eine ganze Menge verloren gegangen ist. Wir haben natürlich auch da die Möglichkeiten der Genbanken, aber es ist natürlich so, dass nicht alles in Genbanken aufgehoben worden ist, dass die Erfahrung mit dem Anbau verloren gegangen ist und natürlich auch die Verarbeitung. Da kommt auch das, was Frau Feldmann gesagt hat, dass eben einiges von der verloren gegangenen Agrobiodiversität gar nicht mehr verarbeitet werden kann.

Warum sind sie verloren gegangen? Das hat eben viel mit Wirtschaftlichkeit zu tun. Wir haben einen enormen Züchtungsfortschritt gehabt, sowohl bei den Tieren als auch

bei den Pflanzen, was sehr gut ist. Nichtsdestotrotz brauchen wir diese Vielfalt, weil wir nicht wissen, was kommt, gerade jetzt mit der Anpassung an den Klimawandel, aber auch wenn sich Konsumverhalten ändert, Verbraucherwünsche, wenn der Tierchutz ins Spiel kommt. Wir hatten das bei der Käfighaltung. Da musste quasi das Geflügel einen anderen Habitus haben, also eben ruhiger im Verhalten war dann eher der Fokus. Wir brauchen einfach die Vielfalt als Vorsorge für das, was noch kommt. Die Vielfalt bietet eben auch Merkmale, die wir vielleicht heute noch gar nicht kennen, aber in Zukunft brauchen. Das ist eben besonders, was Resistenzen, Krankheiten angeht.

Ich hoffe, ich habe die Frage beantwortet.

Zacharias Schalley (AfD): Ich habe noch eine Frage an Herrn Günzel. In NRW und sicherlich auch in anderen Bundesländern gab es Ende vergangenen Jahres und auch jetzt noch immer wieder Ausbrüche der Geflügelpest, die häufig mit Massenkeulungen nur eingedämmt werden können. Wie bewerten Sie im Hinblick auf das Seuchengeschehen auch im Vergleich zu anderen Bundesländern wie Niedersachsen, Hessen oder zum Beispiel Sachsen die Lage in NRW, und wo sehen Sie da den Aufhol- oder Verbesserungsbedarf?

Christoph Günzel (Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter [per Video zugeschaltet]): Wir haben dort großen Nachholbedarf. Es gibt unter den Bundesländern Riesenunterschiede. In Niedersachsen und Hessen hat man Lösungen gefunden. Gerade bei uns ist wichtig, dass wir Ausstellungen durchführen können, der Wettstreit unter den Züchtern. Das Zuchtniveau wird dabei bestimmt und der Fortbestand von vielen Rassen.

Es ist so, dass leider jedes Bundesland durch unseren Föderalismus für sich entscheidet. Zum Teil ist das richtig. Auf dieser Strecke ist es nicht immer dienlich. Wir haben das Problem, dass wir dort Riesenunterschiede haben, dass wir dort Probleme haben, dass Ausstellungen abgesagt werden. Seit 2005, 2006 wird in den Fraktionen im Bundestag schon über Maßnahmen diskutiert. Leider hat sich das hingezogen. Wir brauchen Lösungen, vernünftige und nachvollziehbare Lösungen, wo wir sagen: Jawohl, das ist möglich.

Vor allen Dingen ist wichtig, dass gehandelt wird nach der Notwendigkeit und nicht nach den Möglichkeiten. Das ist für mich ein ganz wichtiger Aspekt. Niedersachsen und Hessen machen vor, dass es funktionieren kann. Es gab bei Ausstellungen nicht einen Seuchenfall oder dergleichen. Das zeigt doch, dass das geht.

Man müsste viel mehr über Quarantäne sprechen, dass man nicht gleich alles keult. Die EU-Verordnung gibt ja die Möglichkeit, dass man das macht. Das sind wichtige Punkte, wo ich bitte, dass man das mit ins Kalkül zieht, dass man darüber diskutiert, dass wir dort Fortschritte erzielen.

Wir reden immer von Biodiversität. Wir haben das Problem, dass wir zurzeit an Biodiversität in Größenordnungen verlieren. Wir merken das an den Zuchten usw. Wenn

bei uns die Ausstellungen nicht mehr möglich sind, geht eine wichtige Genreserve dann rückwärts. Darum geht es bei uns. Wir wollen erhalten, wir wollen natürlich züchten, wir wollen das so gut wie möglich. Das ist eigentlich unsere Grundregel. Daran halten wir auch fest.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Ich bleibe mal bei Herrn Günzel. Ich bin Ehrenmitglied eines Kaninchen- und Rassegeflügelzuchtvereins. Die Frage ist: Wie fördere ich am besten? Einen Eurobetrag pro Hühnchen oder pro Rammeler usw. kann ich mir nicht vorstellen. Die Frage ist: Wo würden Sie die Präferenzen setzen, wenn wir fördern, Landesschau, Kreisschau, oder eher in dem Bereich pauschale Zuwendungen an die Zuchtleiter in einem Bundesland und dann eben entsprechend auch entsprechende Sachkosten mit dazu? Wo würden Sie die Präferenz setzen?

Christoph Günzel (Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter [per Video zugeschaltet]): Nach meiner Ansicht wäre es günstig, wenn man zum Beispiel, was ich schon mal angesprochen habe, das Zuchtbuch fördert, also dort, wo Leistungen festgehalten werden, dass man das besser fördert, dass dort der Anreiz ist, dass wir die Nachweise bringen: Was haben wir für Bestände, was für Leistungen haben wir dort? Das wäre für meine Begriffe der richtige Weg, wo wir zum Ziel kommen und auch dort Erhaltungszuchten durchführen.

Natürlich müsste man seltene Rassen, vom Aussterben bedrohte Rassen fördern. Gerade in Nordrhein-Westfalen haben wir eine Vielzahl von Rassen, die sehr, sehr selten sind, wenn ich an die Krüper, an die Bergischen Schlotterkämme denke, was wir dort als Heimatrassen in Nordrhein-Westfalen haben. In dieser Richtung sollte gefördert werden, seltene Sachen und das Zuchtbuch, dass man alte Wirtschaftsrassen, die teilweise in der Leistung vernachlässigt worden sind, wieder auf Vordermann bringt, dass die für die Leute draußen wieder attraktiver werden.

Norwich Rüße (GRÜNE): Ich würde diesmal die Landwirtschaftskammer fragen wollen. Sie schreiben in Ihrer Stellungnahme, früher gab es die Zuchtdirektoren in den Zuchtverbänden, und darüber war die Landwirtschaftskammer unmittelbar in den Zuchtverbänden beteiligt. Die Zuchtverbände spielen da sicherlich auch eine Rolle. Was macht die Kammer im Moment im Bereich Züchtung, um die Herdbuchzuchten zu begleiten? Wie sind Sie da aufgestellt? Was würden Sie sich wünschen seitens der Kammer? Wie könnten Sie sich vorstellen, dass Sie als Kammer da noch stärker aktiv werden, um diese Rassen stärker zu unterstützen?

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW [per Video zugeschaltet]): Es gab ja eine Veränderung über die Zeit. Gerade das Tierzuchtgesetz wurde ja verändert. Sie sprechen jetzt die Stationsprüfungen an. Hier ist es so, dass bei den interessanten wirtschaftlichen Rassen – ich sage mal Schwein oder auch Rind – Zuchtverbände nach vorne gegangen sind und die staatlich eingesetzten Zuchtleiter eher hier ein Auslaufmodell waren.

Wo haben wir diese Zuchtleiter noch? Das ist gerade bei den Tieren, die wirtschaftlich nicht so interessant sind, Beispiel jetzt hier in dieser Konstellation Schaf- und Ziegenzuchtverband, wo wir einen direkten Durchgriff haben, wie viele Rassen oder wie viel genetische Vielfalt wir hier im Fokus behalten können. Da ist unsere Erfahrung aus der Vergangenheit heraus und wie es jetzt gerade läuft, dass, wenn man so einen Zuchtleiter dort positioniert, der das nicht im Ehrenamt, sondern im Hauptamt macht, man viel mehr Durchdringtiefe hat. Wie gesagt, wir haben hier 43 Rassen im Bereich Schaf zu versorgen, wenn ich das so sagen darf. Das ist schon ein Aufwand. Jeder weiß, Ehrenamt hat seine Grenzen. Wenn man da richtig angreifen will und vor dem Hintergrund der genetischen Ressourcen auch angreifen will, sehen wir hier eine Notwendigkeit, das wieder so ein bisschen zu professionalisieren und das auch so ein bisschen wieder in Richtung der Landwirtschaftskammer zu ziehen.

Christin-Marie Stamm (SPD): Meine Frage richtet sich an Frau Dr. Wider. Es geht noch mal darum, dass Nutztierassen einen Beitrag zur Landschaftspflege leisten können. Da entnehmen wir der Stellungnahme, dass hierfür leider keine nutzbaren Daten vorliegen. Gibt es gute Beispiele, wie in anderen Bundesländern Nutztierassen einen Beitrag zur Landschaftspflege leisten?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Die Datenfrage bezog sich darauf, dass wir nicht genau wissen, wie viele Tiere sozusagen ausschließlich für die Landschaftspflege eingesetzt werden. Wir haben bei Schaf und Ziege eigentlich in der Regel in den Zuchtprogrammen die Landschaftspflege als ein Zuchtziel hinterlegt. Wir wissen aber auch von Rinderrassen, dass die Hinterwälder zum Beispiel oder auch das Murnau-Werdenfelser, das ja aus einer sehr moorigen Umgebung kommt, gut geeignet sind zur Landschaftspflege. Da fehlen uns aber die Daten. Das wäre etwas, was wir eigentlich gerne in Zukunft noch mal genauer anschauen wollen, weil wir eben schon feststellen, dass gerade im Vertragsnaturschutz, wenn man das sieht ... Bei der Beweidung von feuchten Gebieten sieht man oft Wasserbüffel. Da sehen wir eben eigentlich einen guten Match, dass man einheimische Nutztierassen für diese Flächen mit nutzt und dabei sozusagen auch die Erhaltung der einheimischen Rassen und die Landschaftspflege mit fördert.

Dietmar Brockes (FDP): Ich habe eine Frage an Herrn Sagkob von der Landwirtschaftskammer. Sie haben die Landesinitiativen schon angesprochen. Wie dauerhaft sind die angesetzt? Gibt es welche, die jetzt auslaufen? Wo sehen Sie die Notwendigkeit der Fortsetzung?

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW *[per Video zugeschaltet]*): Die Landesinitiativen sind immer fokussiert auf ein gewisses Thema. Wir sind jährlich dort in der Neuaufsetzung. Das ist immer für die finale Planbarkeit und die Persistenz ein bisschen schwierig in dieser Konstellation.

Sie wissen auch, ein Jahr ist kein Jahr. Wir fokussieren uns schon, dass wir zwei, drei Jahre irgendwie abbilden könnten, aber es ist keine feste Finanzierung in dieser Konstellation geplant bzw. immer in der Verhandlungsmatrix zu verhandeln.

Ich kann Ihnen jetzt ein, zwei Landesinitiativen nennen. Die Stationsprüfung beim Schaf ist zum Beispiel weggefallen. Dann ist man hier auf den Fokus der Ultraschallmessungen gegangen, sodass wir dann mit den Betrieben die Nachzuchtbewertung mittels einer Ultraschallmessung machen, um dann dementsprechend auf den Schlachtkörper und Fleischqualität zu münzen. Das ist aber immer jährlich neu zu verhandeln, und das ist immer für uns etwas schwierig, gerade wenn man in Richtung Fachkräftemangel denkt und sich dann gerade im Bereich Schaf sehr fokussiert, was eben ein spezielles Gebiet ist. Das stellt uns vor etwas größere Herausforderungen, wenn ich das so sagen darf.

Zacharias Schalley (AfD): Ich habe noch eine Frage an Frau Dr. Wider anschließend an die Fragen von Kollegen Nolten zur Genbank und Ex-Situ- und In-situ-Haltung. Sie schreiben in Ihrer Stellungnahme, die Bundesländer sind für die Überstellung des Materials in die Genbank verantwortlich. Wie hat sich NRW in der Vergangenheit geschlagen, und welche Probleme sind aufgetaucht oder könnten entstehen?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Es ist so – ich hatte es in der Stellungnahme erwähnt –, dass Nordrhein-Westfalen bereits Material in die Genbank überstellt hat. Darüber sind wir sehr froh. Es ist so, dass wir zurzeit tatsächlich keinen genauen Überblick geben können. Das liegt daran, dass sich zwischen Bund und Ländern erst vor Kurzem auf diese Nutzungs- und Eigentumsrechte, was die Voraussetzungen dafür sind, geeinigt worden ist und die Abfrage an die Bundesländer, die bereits Material in der Vergangenheit überstellt haben, jetzt gerade läuft sozusagen, dass da erst der Abgleich sein muss.

Sie haben gefragt, was die Herausforderungen oder Probleme sind, die entstehen können. Das ist natürlich erst mal von rechtlicher Seite Eigentums- und Besitzrechte. Es ist so, dass es für die Genbank natürlich vorteilhaft ist, wenn die Eigentumsrechte so gestaltet sind, dass die Genbank trotzdem Forschung mit dem Material betreiben kann und auch eine Genotypisierung vornehmen kann. Wie gesagt, das sind eigentlich die größten Probleme, die auftreten können, mal abgesehen von den fachlichen Problemen, ob man wirklich das beste Material eingefroren oder dort gesammelt hat.

Das Interesse ist hier von Bundesseite sozusagen, aber, wie gesagt, es ist immer von der Finanzierung abhängig, in Zukunft eine Genotypisierung der Genbankbestände und auch der Feldbestände zu machen. Das ist natürlich teuer. Dazu wollen wir in den nächsten Jahren ein Konzept erarbeiten. Da ist eben eine der großen Knackpunkte: Wie komme ich an das Material? Gerade bei den Feldpopulationen brauche ich Material, um das Genom des Individuums sequenzieren zu können. Das ist natürlich immer ein Kostenfaktor, je nachdem, wie man das aufzieht.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Herr Günzel, an Sie die Frage: Der Vertreter der Kammer sagt, am liebsten natürlich die Zuchtleitung unterstützen. Sie sagen Zuchtbuch usw. Meine Frage ganz konkret an Sie: Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit der Einrichtung von Frau Dr. Wider aus?

Christoph Günzel (Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter [per Video zugeschaltet]): Wir arbeiten mit der BLE eng zusammen. Wir haben am wissenschaftlichen Geflügelhof zurzeit ein Projekt. Wir forschen hauptsächlich für unsere Zwecke, für das umfangreiche Rassegeflügel, aber wir forschen dort auch für das Ministerium, zurzeit zur Knochenstabilität. Diese Forschung läuft noch bis 2026 läuft. Da bestehen die Beziehungen. Wir sitzen zusammen mit Professor Dr. Weigend im Arbeitskreis Kleintiere wie auch die GEH auch. Wir schließen uns dort kurz. Und wir arbeiten zusammen gerade für den Arbeitskreis Kleintiere: Was können wir erhalten? Wir haben durch unsere Zuchttierbestandserfassung Zahlen und können dort reagieren und sind auch dabei, eine im Grunde genommen – so nennen wir es – Ampel zu erstellen, also seltene Rassen darauf auszurichten. Ich hoffe, dass wir dort auch in Zukunft mit Förderungen etwas bewirken können, um Genreserven zu erhalten.

Norwich Rüße (GRÜNE): Ich würde noch mal Herrn Sagkob fragen wollen. Sie gehen in Ihrer Stellungnahme relativ ausführlich auf die Mutterkuhhaltung ein. Tenor ist ja so ein bisschen, ohne Wirtschaftlichkeit, wenn es die nicht gibt, gibt es auch keine Erhaltung von gefährdeten Rassen. Vielleicht können Sie dazu noch ein bisschen erzählen. Sie erwähnen eine Untersuchung zur Wirtschaftlichkeit der Mutterkuhhaltung, die gerade laufen würde. Vielleicht können Sie darüber ein bisschen mehr erzählen.

Und vielleicht können Sie auch einen Hinweis geben: Eine klassische Rasse ist zum Beispiel das Limousin in der Mutterkuhhaltung. Sie erwähnen aber das Glanrind als relativ weit verbreitet, wenn ich das richtig in Erinnerung habe. Warum halten Mutterkuhhalter zum Beispiel auch diese Rasse? Vielleicht können Sie darüber ein bisschen erzählen.

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW [per Video zugeschaltet]): Bei Herrn Hoppe läuft gerade eine Untersuchung zur betriebswirtschaftlichen Beurteilung der Mutterkuhhaltung. Die ersten Ergebnisse dürfen wir in einem Monat erwarten. Wir haben jetzt schon mal ganz grob gesichtet. Ich kann gerne eine Rückmeldung geben.

Die Mutterkuhhaltung in Nordrhein-Westfalen ist sehr klein strukturiert. Wir haben Betriebe für die betriebswirtschaftliche Auswertung finden können, die unterschiedliche Möglichkeiten haben. Wir haben größere Betriebe dabei, wo wir 50, 60 Mutterkühe haben. Wir haben aber auch Betriebe dabei, die nur fünf oder sechs Mutterkühe haben. Was die beiden gemeinsam haben, ist, dass auch die größeren Herden nicht in einem größeren Herdenverbund laufen, sondern auf kleinen strukturierten Flächen, wo eben fünf, sechs oder bis zu zehn Mutterkühe sind. Also, wir haben dort dann doch ähnliche Strukturen. Es ist auffällig, dass die Mutterkuhhaltung dort betrieben wird, wo extensives

Grünland zum Beispiel betrieben wird oder Dauergrünlandflächen, die in der typischen Bewirtschaftung eher schwierig sind.

Wir haben dann probiert, wie viel Arbeitszeit und wie viel Material geht dann rein, also Stichwort fixe Kosten, variable Kosten usw. Das werten wir gerade aus. Was für mich ganz interessant war, war, wie viele Stunden in die Mutterkuhhaltung gehen. Man denkt immer, extensive Haltung hat mit wenig Arbeitszeit zu tun. Das können wir eigentlich schon als Rückmeldung geben: Wer ein guter Mutterkuhhalter ist und die Tiere dementsprechend gut versorgt, der hat hier auch einen hohen Zeiteinsatz. Also, wir haben da 40 bis 60 Stunden pro Mutterkuh und Jahr, die da zu Buche schlagen. Das ist noch nicht ganz final ausgewertet, aber dass man einfach mal Zahlen bekommt, wie die Struktur in Nordrhein-Westfalen ist und wie wir in dieser Konstellation aufgestellt sind.

Auffällig ist, dass wir sehr fokussierte Rassen haben, Limousin usw. Das hängt auch damit zusammen, wie gut ich den absetze. Also, pro Jahr gibt es ein Kalb, und das Kalb ist dann sozusagen der Gewinn, das ich dann verkaufen kann. Da sind eben diese namhaften Rassen etwas besser darzustellen, weil es dort einen Markt gibt. Also, die Absetzer werden wieder aufgestellt und dann hier in Nordrhein-Westfalen geschlachtet und dem Markt zugeführt. Da kommt es sehr darauf an, wie gut die Auktionen laufen oder wie gut ich meine Absetzer verkaufen kann, wie gut die Preise sind. Das ist manchmal sehr schwankend in der betriebswirtschaftlichen Betrachtung. Deswegen kommt es hier natürlich zu den fokussierteren Rassen, wenn ich das sagen darf. Es gibt aber auch sehr viel Variabilität, genetische Variabilität vor dem Hintergrund der Regionen zum Teil. Es ist immer sehr regionsabhängig. Von daher ist es immer ganz interessant, welche Rassen zu einer gewissen (*akustisch unverständlich*) dort auftreten.

Christin-Marie Stamm (SPD): Ich habe noch eine Frage an Frau Dr. Wider. Es wird in allen Stellungnahmen auf die Biodiversitätsleistungen der gefährdeten Nutztierassen verwiesen. Hier konkret gefragt: Sind Ihnen Studien, wissenschaftliche Untersuchungen oder dergleichen bekannt, die diese Biodiversitätsleistung analysieren, systematisieren oder eventuell auch ökonomisch bewerten?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Das ist eine sehr komplexe Frage. Ich beginne mal mit den Ökosystemleistungen. Einmal ist es ja so, wenn ich eine einheimische Nutztierasse erhalte bzw. nachhaltig nutze, dass ich einen Beitrag zur Biodiversität leiste, weil diese Rasse Teil der Biodiversität ist. Der andere Vorteil ist eben, wie Herr Sagkob gerade sagte, dass Mutterkuhhaltung, Schafhaltung, Ziegenhaltung oft zur Landschaftspflege oder in extensiveren Produktionssystemen eingesetzt werden, wie man das auch häufig im Ökolandbau hat. In der Ökoverordnung steht, dass man eben nach Möglichkeit einheimische Nutztierassen nutzen sollte. Dadurch erhält man nicht nur die genetische Ressource, sondern schützt eben auch extensives Grünland. Wir haben extensives Grünland. Warum ist das wichtig? Von den 3.400 verschiedenen Blüh- und Gefäßpflanzen, die wir in Deutschland

haben, kommen weit mehr als die Hälfte im extensiven Grünland vor. Oft sind einzelne Arten von Bestäubern an eine Blühpflanze gebunden. Das heißt, gibt es die Blühpflanze nicht, dann gibt es auch die Wildbiene beispielsweise nicht, sodass man da mehrere Fliegen mit einer Klappe schlägt. Man hat den Dung auf den Weiden, der eben auch für die Insektenvermehrung wichtig ist. Man hat von den Zäunen sozusagen diese Grasflächen, die noch dazwischen sind. Es hat also sehr viele Effekte.

Es gibt viele wissenschaftliche Studien dazu in dem Zusammenhang. Wir wissen, eine der Leistungen ist eben, wir haben Grünländer, die nur Grünland sein können. Das heißt, in den Mittelgebirgslagen könnte man jetzt nicht aus Wiesen Acker machen. Dort ist quasi die einzige Nutzung entweder mähen, was oft eben durch den Standort nicht funktioniert, zu steil, sodass da eben der Vorteil in der Beweidung liegt. Aber man muss eben auch sagen, dass die Tierhalter – Herr Sagkob sagte es auch – mit der Arbeitszeit und eben mit der Wirtschaftlichkeit den Ackerbauern hinterherhängen.

Zu den Studien, die Sie genannt haben: Es gibt die auch weltweit natürlich. Im globalen Süden ist natürlich durch die Smallholder Farmers, wie man die nennt, also die Hirtenleistung usw., ein ganz anderer Effekt beweisbar. Da hat das eben noch mal eine ganz andere Bedeutung. Aber auch hier eben für den Grünlanderhalt für das Grünland auch als CO₂-Senke ist die Beweidung sehr, sehr wichtig.

Dietmar Brockes (FDP): Ich würde gerne Frau Feldmann fragen. Sie haben uns ja eine Agenda mit zwölf Punkten mitgeliefert. Wenn Sie darauf bitte eingehen und sagen würden, wo da aus Ihrer Sicht die Schwerpunkte sind.

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Ich hatte zwölf Punkte aufgeführt. Einige haben wir schon ganz gut bearbeiten können.

Es wurde auch schon das Seuchengeschehen angesprochen. Was mir aktuell noch mal wichtig wäre, wäre gerade im Bereich Schaf oder Wiederkäuer Blauzungenkrankheit. Es gab in den ersten Aufbruchsjahren, 2018, entsprechende Impfstoffe, die bereitgestellt worden sind. Da sehe ich keinerlei Aktivitäten. NRW und Niedersachsen sind ja jetzt besonders betroffen. Also, es wäre sehr wichtig, dass da von Landesseite sozusagen ein Bedarf gemeldet würde. Bisher ist dieser Impfstoff noch gar nicht hergestellt worden. Nur wenn Bedarf ist, werden diese Schritte eingeleitet. Hier sehe ich einen großen Handlungsdruck. Auch die Tierhalter sind sehr verunsichert, wie es weitergeht. Das Klima sieht momentan auch nicht so aus, dass die Gnitzen, die dafür verantwortlich sind, irgendwie in eine Winterschwächung geraten würden, sondern das Seuchengeschehen wird sich, glaube ich, erst noch mal richtig katastrophal zeigen. Da wäre eine Vorbereitung der Schutzmöglichkeiten dringend erforderlich.

Ich hatte in meinem Katalog auch noch mal unter Punkt 9 den Herdenschutz aufgeführt. Gestern hat mich ein Tierhalter angerufen und gesagt, morgens früh um sieben lief ein Wolf vor seiner Herde entlang. Zum Glück war sein Zaun so gut. Aber das ist natürlich jetzt auch ständige Tatsache, dass man mit diesen Wolfsangriffen rechnen muss. Wir haben gerade etwas über Wirtschaftlichkeit gehört. Das wird natürlich in

allen Bereichen dadurch infrage gestellt, weil der Arbeitsaufwand gigantisch wird, wenn man den Herdenschutz richtig machen will. Hier würde ich dafür plädieren, dass man in einer guten Arbeitsgruppe mal vorsieht, dass die Weidetierhaltung da große Unterstützung bräuchte. Ich glaube, gerade die Standorte, die jetzt abgefragt wurden auch hinsichtlich Ökosystemleistungen, da haben wir mit den gefährdeten Rassen wirklich die Spezialisten an sehr extremen Standorten im Einsatz, sei es Moore, sei es Kalkmagerrasen. Da bauen sich Zäune sehr schlecht bis gar nicht. Wenn wir sozusagen einmal diese Standorte verlieren, ist es ein Riesenverlust, aber auch die Tiere, die dort grasen. Wir haben schon einige Verluste, auch an gefährdeten Rassen, wo Herden betroffen sind. Das dürfen wir uns eigentlich nicht erlauben. Gerade wurde ja auch die Kryoreserven angesprochen. Dieses Backup wird dann sofort gebraucht, wenn sozusagen hohe Tierverluste kaum mehr zu vermeiden sind gerade an Sonderstandorten.

Kryoreserve. Auch von mir aus noch mal: Wir hatten da ja gehört, dass die Genbank mit einem neuen Leitungsgremium aktiver werden wird. Wir haben schon sehr lange immer wieder sozusagen privat Dinge in die Genbank eingelagert. Für uns ganz entscheidend ist: Was dort gelagert ist, soll eigentlich das Backup der aktuellen Population sein. Es soll nicht so sein, wie gerade Bayern sagt: Ja, wir haben schon seit 1965 viel eingelagert, es ist alles Mögliche drin. – Aber wenn was passiert, dann brauchen die Züchter, Züchterinnen Tiere, die sozusagen aktuell sind und nicht irgendwie Tiere, die vor 20, 30 Jahren eingesetzt worden sind oder auch nicht mehr dem aktuellen Zuchtstandard entsprechen.

Ich hatte unter Punkt 4 Junglandwirte, -landwirtinnen angesprochen.

Amt. Vorsitzender Dietmar Brockes: Sie müssen jetzt leider zum Ende kommen.

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Hier gibt es vonseiten des Schafzuchtverbands schon tolle Ideen. Daran sollte einfach angeknüpft werden.

Zacharias Schalley (AfD): Ich möchte direkt an den Ausführungen von Frau Feldmann zum Thema „Wolf“ anknüpfen und gerne Herrn Sagkob von der Landwirtschaftskammer fragen, wie denn hier der Stand ist. Inwiefern sind gefährdete oder alte Nutztierassen besonders von den Wolfsrissen betroffen? Bemerken Sie da Bestandsrückgänge? Was melden Ihnen die Halter zurück? Gibt es vielleicht eine Besonderheit bei der Weidetierhaltung mit bedrohten Rassen im Vergleich zum Konventionellen, wenn der Wolf zuschlägt?

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW [per Video zugeschaltet]): Die Frage muss ich erst mal ein bisschen sortieren. Der Wolf macht keinen Halt vor einer gefährdeten Nutztierasse, Milchziege etc. Wenn er Hunger hat, dann greift er jedes Tier an, was auf der Weide steht. Wir sehen das dann etwas kritischer, wenn wir jetzt an genetische Vielfalt denken. Meistens sind das kleinere Herden, kleinere Betriebe, und

diese kleineren Betriebe sind finanziell natürlich nicht so gut ausgestattet wie größere Betriebe – ich spreche jetzt auch ein bisschen die Hobbyhaltung an –, sodass der Wolf hier einen etwas einfacheren Zugriff hat im Vergleich zu größeren Betrieben, die hier etwas größere Herdenschutzmaßnahmen, zum Beispiel Zäune, dargestellt haben. Also, ich würde das jetzt nicht unbedingt festmachen an einer gewissen Rasse, die der Wolf gerne mag, im doppelten Sinne, sondern eher vor dem Hintergrund der Gruppe Schafe oder der Herde, die sich dort darstellt. Ich hoffe, das war so einigermaßen Ihre Frage.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Ich habe eine Frage an Herrn Sagkob. Frau Feldmann hatte eben ausgeführt, wir gucken uns zuallererst mal das Grünland an, und dann machen wir einen Vorschlag, welche Rasse zum Grünland passt. Ich habe bei mir in der Vor-eifel in einem System von Bachtälern jemanden, der Hinterwälder hält. Das passt wunderbar. Das Grünland entwickelt sich gut. Der hat Freude daran. Wenn ich dann in Ihrer und auch in einer anderen Stellungnahme die Andeutung sehe, dass eine Region und Rassen irgendwie zusammenpassen, dann kriege ich meine Probleme. Ich habe eigentlich eher immer den Gedanken gehabt, dass es zu bestimmten Grünlandbioto-pen, feuchtere Trockenstandorte usw. entsprechende Rassen gibt, die da Vorteile ha-ben, aber dass ich das sozusagen jetzt regional irgendwo festmachen kann, da tue ich mich ein Stück weit schwer. Wo ist Ihre Präferenz, bezogen auf Weidetierhaltung und Biotop oder tatsächlich Region?

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW *[per Video zugeschaltet]*): Ich kann Ihren Hinweis so aufnehmen: Es fängt natürlich an mit dem Biotop. Wie ist zum Bei-spiel das Biotop dort aufgestellt? Sie haben gerade eben das Moor zum Beispiel an-gesprochen. Sie haben gerade eben auch heimische Nutztierassen angesprochen. Also, es gibt ja viele Nutztierassen, die in so ein Biotop hineinpassen. Ich würde das jetzt nicht nur auf eine Rasse fixieren wollen, sondern auf mehrere Rassen, die dort positioniert werden können. Ich nenne mal ein Beispiel: Wenn ich eine relativ grüne Fläche und sehr nasse Fläche habe, im Bereich der Auen, dann ist es manchmal schwierig, dort eine Rinderrasse zu etablieren, die einfach sehr schwer ist und durch den Fußtritt sehr viele Schäden verursacht. Das ist hier eben schwieriger darzustellen als eine Schafrasse, die ein bisschen anders von den Hufen und vom Körpergewicht her ausgelegt ist. Und es hängt auch immer ein bisschen mit dem Bewuchs zusam-men. Also, was wächst dort im Grünland? Ist das eher für Schafe geeignet, oder ist es eher für Rinder geeignet? Ich würde das also eher vom Biotop abhängig machen, wohin seit Jahrzehnte bestehende Rassen automatisch selektiert worden sind.

Norwich Rübe (GRÜNE): Ich würde Frau Feldmann fragen. Die Frage hätte ich ei-gentlich am Anfang stellen sollen. Es geht um die Rote Liste. Wer definiert denn die Tiere, und ab wann komme ich da drauf, wenn ich eine Rasse bin? Wie funktioniert das genau, und wie ist die Entwicklung der Tiere? Wir als Land stecken jetzt seit 20 Jahren da Geld rein. Als Politiker sind wir ja rechenschaftspflichtig. Das können wir ja nicht unendlich machen. Also, wir müssen auch immer hören, dass das funktioniert,

oder wir müssen etwas ändern, wenn es nicht funktioniert. Vielleicht können Sie dazu etwas sagen.

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Ich würde mich jetzt auf die offizielle Liste beziehen. Die GEH hat 1984 eine Liste herausgebracht. Wir haben andere Kriterien angesetzt als jetzt die Liste, die seit 2006 von der BLE herausgegeben wird. Die offizielle Liste ist die, die diese Fördergeldersituation für die Bundesländer aufzeigt.

Was gemacht wird, sind eben Tierbestandszahlen zu erheben. Die effektive Populationsgröße wird da bestimmt, errechnet aus männlichen und weiblichen Zuchttieren, all diejenigen, die in den Zuchtbüchern verzeichnet sind. Bei den Schafen und Ziegen gibt es das sogenannte OVICAP-Programm. Dort werden die Informationen abgerufen. Bei den Rindern ist es die HIT-Datenbank. Das ist sozusagen alles, was die offiziellen Herdbuchtierbestände ausmacht. Bei den Schweinezuchtverbänden wird dann einzeln nachgefragt. Das ist schon mal eine Riesenarbeit, die da immer geleistet werden muss. Dann gibt es eben Kategorien, bestimmte Gefährdungsstufen, die der nationale Fachbeirat Tiergenetische Ressourcen sich gesetzt hat, die eigentlich auch in den letzten Jahren sehr unverändert waren. Aufgrund der effektiven Populationsgröße gab es dann eben diese Einteilung. Gefördert werden dann eben die Rassen von phänotypischen Erhaltungspopulationen bis hin zu Beo. Was wir halt feststellen in den Jahren – da bin ich mir eigentlich sehr sicher, dass die Fördermittel da entscheidend mitgeholfen haben –, ist, dass wir eben viele Rassen inzwischen nicht mehr in dem Populationsbereich „Erhaltungspopulation“ und „gefährdet“ haben, sondern dass die sich alle über die letzten Jahre sehr gut auch in Richtung Beo, sprich Beobachtungen, wo noch gefördert wird ... Und erst, wenn sie dann aus dieser Beobachtungssituation herauskommen, wird die Förderung eingestellt, was wir insgesamt als schwierig betrachten, wenn man diese Grenze Beo, also die Tiere ... Weil vielleicht mal plötzlich jemand viele Böcke aufgestellt hat, verzerrt sich das Bild sehr schnell, und die Tierhaltenden brauchen eigentlich eine gewisse Sicherheit an Förderung. Also, es wäre schon gut, wenn es da einen guten Vorlauf gibt. Dafür ist der Fachbeirat inzwischen auch sehr offen, zu sagen, wir fragen, bevor eine Rasse dann Beo verlässt, die Zuchtverbände noch mal an. Es ist wichtig, da einen Trend anzuschauen: Haben wir – deswegen kam vorhin von mir noch mal der Begriff „Junglandwirte“ – denn neue Betriebe, die da eingestiegen sind? Gibt es von der Population her, zum Beispiel Vermarktung, all solche Dinge ... Es stellt sich die Frage: Entwickelt sich die Population auch ohne Fördergelder noch auf einem guten Standard, oder sind wir nach drei, vier Jahren wieder an der Stelle angekommen, dass wir sie dann wieder neu auf die Liste nehmen? Also, das ist eigentlich die ganz markante, schwierige Stelle.

Zum Glück – das ist der Erfolg unserer ganzen Aktivitäten – haben wir jetzt ein paar Rassen, die knapp noch da sind, Fuchsschafe zum Beispiel, Rauhwoller Rhönschaf. Da wurde viel gemacht. Deswegen muss man da auch einfach gucken, wie man jetzt mit den Tierhaltenden langfristig umgeht. Wenn eine Förderung eventuell dann ausgesetzt werden kann, ist es ein Erfolg, dann sind wir alle sehr froh, aber trotzdem darf man die deswegen auch nicht ganz alleine lassen.

Christin-Marie Stamm (SPD): Keine Frage mehr.

Dietmar Brockes (FDP): Ich richte meine Frage an Frau Dr. Wider. Wie steht Nordrhein-Westfalen bei der Förderung und der Langzeiterhaltung bedrohter Nutztierassen im Vergleich zu anderen Bundesländern aus Ihrer Sicht dar?

Dr. Johanna Wider (Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung): Ich sagte eingangs schon, dass es unterschiedliche Fördermöglichkeiten gibt. Es ist so, dass, wenn man die Zahlen der Landesförderung Nordrhein Westfalen von 2022 vergleicht mit den Zahlen, die im Rahmen der GAK bzw. ELA von den anderen Bundesländern angegeben worden sind, wie viele Fördermittel sie ausgeben für die gefährdeten Nutztierassen, ich sagen würde, dass Nordrhein Westfalen da einen Spitzenplatz mit einnimmt. Wie gesagt, das ist etwas unter Vorbehalt, weil die Zahlen der anderen Bundesländer nur die GAK- bzw. EU-Fördermittel darstellen und nur Landesmittel, wenn sie im Zusammenhang mit EU- oder GAK-Förderungen genutzt worden sind, sodass ich jetzt keinen Vergleich habe, wenn Bundesländer eben nur über Landesmittel fördern, ob das auch dann in diese offizielle Tabelle eingeflossen ist. Aber ich würde sagen, dass Nordrhein Westfalen dort sicher mit am oberen Ende ist.

Ich sagte eingangs auch, dass Nordrhein-Westfalen alle gefährdeten Nutztierassen der Roten Liste fördert, was ich aus Bundessicht sehr positiv finde. Das haben wir eben bei anderen Bundesländern nicht. Manche Bundesländer fördern zum Beispiel nur eine Nutztierasse. Von daher ist Nordrhein Westfalen gut dabei.

Natürlich bin ich auch der Meinung, dass man immer mehr machen kann, dass gerade auch bei der Kyroreserve oder auch bei weiteren Fördermaßnahmen oder auch Forschungsvorhaben immer noch mehr gemacht werden kann. Aber, wie gesagt, auch bei Nutzpflanzensorten, was die Landwirtschaftskammer dort macht, dass ist also sehr, sehr positiv mit alten Getreidesorten.

Amt. Vorsitzender Dietmar Brockes: Wir starten dann jetzt in die sechste Frageunde und nähern uns auch so langsam unserem zeitlichen Limit. Wir hatten uns im Vorfeld darauf verständigt, dass wir die Anhörung bis maximal 12:00 Uhr durchführen. Deshalb werden wir jetzt diese Frage- und Antwortrunde sicherlich noch durchziehen können. Ich würde dann schauen, ob es noch für eine siebte reicht, falls noch Fragen offen sind. Aber ich gebe den Hinweis an alle, dass wir uns jetzt so langsam dem Ende nähern.

Zacharias Schalley (AfD): Das ist auch meine letzte Frage. Diese richte ich an Herrn Günzel. Gerade bei Kleintieren, insbesondere bei Hühnern gibt es ja nur noch wenige wirtschaftlich genutzte Zuchtlinien, sei es bei Mast- oder Legebetrieben. Wie sind da Ihre Erfahrungen? Wir hatten viel über Wirtschaftlichkeit, die zum Erhalt der alten Rassen notwendig ist, gesprochen. Wie sind da Ihre Erfahrungen, dass tatsächlich wieder die Eier von alten Rassen gekauft werden oder vielleicht vermarktet werden oder auch

das Fleisch? Was gibt es da vielleicht für Musterbeispiele, und was würden Sie empfehlen?

Christoph Günzel (Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter [per Video zugeschaltet]): Wir haben zurzeit eine Tendenz, dass sich viele junge Familien wieder Hühner anschaffen. Das war einerseits bedingt durch Corona damals, dass das einen Aufschwung erhält, und wir merken es am Ringbezug, dass wir in der Richtung größeres Interesse haben, dass auch wieder Rassehühner gehalten werden, von der Farbe her, von der Form her usw., was den jungen Familien gefällt. Aber, wie ich schon gesagt habe, wir müssen darauf achten, dass wir die von der Legeleistung auf Vordermann bringen. Deshalb haben wir ins Auge gefasst, wieder, wie wir es früher hatten, eine Legeleistungsprüfung durchzuführen, aufzubauen, um dort die Rassen interessanter zu machen. Es wird leider noch zu wenig beachtet.

Wir hatten früher Leistungsrassen, die mit in die Wirtschaftsgeflügelzucht eingeflossen sind und die heute leider immer seltener werden. Wir haben Fleischrassen, die sind begehrt. Wir haben natürlich auch das Huhn in der Freilandhaltung. Man merkt das. Der Absatz ist da, der Bedarf ist da, und die Leute kaufen gern aus den Zuchten ihr Frühstücksei. Das ist ganz einfach so. Es ist verstärkt worden, dass Leute an Nachbarn abgeben usw. Das ist ein neuer Trend, der verstärkt zunimmt, dass man sich selbst versorgt – das ist ganz wichtig – und dass man weiß, was man isst. Das ist ein Novum beim Rassegeflügel, bei den Hühnern. Ich hoffe, dass das anhält. Das gilt auch für die Fleischrassen, die NutZRassen. Das ist natürlich langsam gewachsenes Fleisch, das ist, nicht so wie der Broiler, etwas Natürliches, wie man es früher hatte.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Der AfD-Antrag beinhaltete Aussagen, dass einzelne Rassen für den Phänotyp einer Landschaft verantwortlich sind. Nun weiß ich als Agrarökonom, dass Landschaften sich verändern, über Jahrhunderte hinweg. Ich weiß auch, dass unsere Haustierrassen noch nicht so alt sind, wie man gemeinhin immer glaubt. Die sind nicht nach der Eiszeit auf einmal hier zugewandert und dann geblieben, sondern selbst die sogenannten Ältesten – nehmen wir mal das Rhönschaf – gibt es seit 150 Jahren. Die Bestände sind in den 60er-, 70er-Jahren auch sehr knapp gewesen, das berühmte Eifler Glanrind oder Glan-Donnersberger-Rind, Simmentaler im 18. Jahrhundert eingekreuzt, im 19. Jahrhundert preußische Zuchtverbände, zusammengebrochen bis in den 60er-, 70er-Jahren bis auf vier Kühe und noch nicht mal einen Bullen mehr, der da war. Wir mussten da also an die Kyroreserve mal rangehen und dann entsprechend Herdbuchzucht hinten heraus machen. Für mich die Frage: Beim Regionalmarketing setze ich darauf, dass ich eine bestimmte Haustierrasse, bestimmte Rasse, nicht Art, sondern Rasse mit einer Landschaft verbinden kann. Soll ich da das Geld reinstecken und vernachlässige dann entsprechend konkret auch die anderen, oder – ich gebe die Frage mal bewusst an Frau Feldmann – soll ich besser hingehen und sagen: „Ich fördere das ganze Netzwerk. Mir ist vollkommen egal, so wie wir das in Nordrhein-Westfalen eigentlich politisch vertreten, welcher Züchter wo züchtet, Hauptsache er trägt insgesamt zum Bestand bei“, oder soll ich mit dem knappen Geld, das ich habe, sagen: „Dann gehe ich ins Regionalmarketing rein, weil ich dann eben,

wenn ich eine Rasse aufs Schild gehoben habe, unter Umständen zusätzliche Erlöse für die Züchter habe, die dann in dieser Region eine bestimmte Haustierrart, egal, ob jetzt Schaf oder Schwein oder Rind, halten“? Wo wäre Ihre Präferenz?

Antje Feldmann (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Ich glaube, die Frage ist tatsächlich gar nicht einfach zu beantworten. Das ist vielleicht den meisten hier klar. Wir haben es in den Anfängen unserer Arbeit tatsächlich so gesehen, dass wir diese Regionalität in den Vordergrund gestellt haben, weil wir gesagt haben, wenn sich jemand für das Glanrind interessiert und in Schleswig-Holstein wohnt, dann ist dieses Netzwerk der Züchter untereinander einfach nicht aufrechtzuerhalten. Da gehen vielleicht Tiere verloren, die man einfach nicht aus der Zucht verlieren darf, weil der Zuchtanschluss nicht da ist. Es gibt auch dieses föderale Tierzuchtgesetz in Deutschland nicht her. Da gibt es inzwischen bessere Strukturen, dass man da eben auch die Abstammungen der Tiere über die Landesgrenzen eines Bundeslandes hinweg transferiert und auch man Kenntnis darüber hat. Also, da hat sich viel getan, dass man besser zusammenarbeitet über Ländergrenzen hinweg. Wichtig waren uns eigentlich die besonderen Eigenschaften, die Rassen mit sich bringen, wenn man tatsächlich Tiere aus dem Hochgebirge hat. Schafrassen jetzt an die Ostsee zu stellen, macht einfach gar keinen Sinn. Da geht uns ganz klar um die besonderen Eigenschaften, wo die hilfreich sein können.

Wir finden es gut, dass wir diese Vielfalt haben, weil dann an bestimmten Standorten die richtigen Tiere eingesetzt werden können, die dort einmal aus Tierwohlgründen, aus Fütterungsgründen ihre optimalen Leistungen zeigen können. Also, an der Stelle ganz klar: Stehen Hinterwälder zur Verfügung, wenn es heißt, steilere Hänge zu nutzen, leichte Tiere zu brauchen, um dort eben auch keine Schäden zu machen, erosionsbedingt usw., da sind wir inzwischen auch eher in die Richtung übergegangen, zu sagen, der Genotyp, die ganzen Informationen müssen mitgenommen werden in andere Regionen, um eben dann die Eigenschaften der Rassen zu erhalten. Ich glaube, das ist es, was diese Ressource ausmacht. Kann ich denn was finden, was ein bestimmter Standort bietet? Wenn wir jetzt hier alles durcheinander mischen, haben wir vielleicht eine panmiktische Geschichte, aber diese Besonderheiten wollen wir erhalten. Und das tun Sie eigentlich nur dann, wenn der Standort das von den Tieren erfordert.

Von daher ist Ihre Frage, glaube ich, jetzt nicht mit einem Ja oder Nein zu beantworten, sondern man muss wirklich gucken, was der Landwirt selber kann. Er muss ja mit den Tieren auch eine Idee haben, was gemacht wird. Die Vermarktung hängt daran. Die Fördergelder, die für Landschaftspflege zur Verfügung stehen, kombiniert mit Fördergeldern, die für einzelne Tierrassen zur Verfügung stehen, und eine gute Vermarktung, sei es mit dem regionalen Namen, sind eigentlich die Garantien dafür, dass sich auch Rassen gut entwickeln können. Das ist eigentlich so ein bisschen unser Leitfaden, den wir da verfolgen.

Amt. Vorsitzender Dietmar Brockes: Mir haben jetzt die Fraktionen von Bündnis 90/ Die Grünen, SPD und auch der FDP signalisiert, dass sie keine weiteren Fragen haben. Herr Schalley hat es auch schon gesagt. Insofern gebe ich dann die letzte Frage in der siebten Runde dem Kollegen Dr. Nolten noch gebe. Die Zeit reicht dafür aus, aber ich denke, das ist dann auch für die CDU die abschließende Frage. Verstehe ich Sie da richtig?

(Dr. Ralf Nolten [CDU]: Nein!)

– Dann haben Sie erst mal das Wort und dann schauen wir weiter.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Herr Günzel, ich würde mich gerne noch mal an Sie wenden. Ich habe eben schon ein bisschen den Hintergrund genannt. Wenn ich die Mitglieder bei uns im Kreis in den entsprechenden Vereinen frage, wo sie die größten Probleme haben, dann sagen sie eigentlich immer: Ich habe meine Probleme zuerst mit den Nachbarn und anschließend mit dem Veterinäramt des Kreises. – Jetzt hat mein Kollege Norwich Rüße in der Plenardebatte zu Recht darauf hingewiesen, die ganze Erhaltungszucht geht nur, weil es Menschen gibt, die sich für bestimmte Rassen einsetzen wollen, die Freude haben an diesen Tieren und dementsprechend sich da gerne einbringen wollen. Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Was können wir da tun, um da wieder ein Stück weit Bewusstsein zu schaffen, dass ein Veterinär nicht zu einem Züchter kommt und sagt: „Wir haben eigentlich vereinbart, Sie haben nur 40 Kaninchen“, und dann kommt er im November, wenn die Schauen usw. stattfinden, und stellt fest, man hat mehr als 40, aber im Januar hat man weniger als 40, denn die Selektion findet ja hinten heraus statt? Was können wir tun, um tatsächlich den Menschen, die bei Ihnen in den Vereinen sind, die Freude an ihrer Zuchtarbeit zu erhalten?

Christoph Günzel (Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter [per Video zugeschaltet]): Vielen Dank für die Frage. Das ist eine Geschichte, die ich fast wöchentlich auf den Tisch bekomme. Nachbarschaftsstreit usw. ist ein Riesenproblem. Wir haben für spezielle Fälle in unseren Reihen den Rechtsanwalt Thomas Müller, der uns vertritt, der selbst Züchter ist und das einschätzt. Leider ist es immer kompliziert, dort ein Urteil abzugeben, weil man nicht weiß, was davor gelaufen ist mit den Nachbarn und dergleichen. Meistens sind das alte Kamellen.

Wir haben dort schon einiges durch, muss ich ehrlich sagen. Wir können einiges auch mal schlichten. Wir können einiges über unseren Anwalt regeln. Aber in allererster Linie muss man vor Ort tätig werden, in den Vereinen. Die Vereine müssen dort Reklame machen für ihre Sache, damit das erhalten bleibt. Das ist ganz wichtig. Erfolgreiche Vereine machen uns das vor, die stets und ständig neue Mitglieder gewinnen. Vor allen Dingen müssen die Züchter die Rassen mit erhalten. Das ist ganz wichtig.

Das ist ein Riesenproblem mit der Nachbarschaft. Da arbeiten wir an Lösungen. Wir wollen dort auch noch mal was rausbringen: Was kann ich machen, was kann ich tun? Aber das ist von Fall zu Fall leider sehr, sehr unterschiedlich. Jede Geschichte ist dort anders. Das zu dem einen.

Zu dem anderen, Veterinärbehörden und die ganzen Schwierigkeiten. Das liegt leider daran, dass die Amtstierärzte zu oft vom Staat alleine gelassen werden. Die sind für ihre Entscheidungen voll verantwortlich, und von oben kommen nur Empfehlungen. Das ist leider so. Dort müsste eine Änderung erfolgen, damit es dort eine einheitliche Regelung gibt. Wenn Sie Kontakte zu Rassegeflügel- oder Kleintierzuchtvereinen haben, dann werden Sie auch immer hören, dass das sehr unterschiedlich ist. Der eine Amtstierarzt verlangt Tupfern, zumindest bei Wassergeflügel, der andere Amtstierarzt im Nachbarkreis lässt alles durchlaufen. Was passiert? Die Züchter stellen ihr Wassergeflügel in dem Kreis aus, wo das Tupfern nicht verlangt wird. Das ist das Riesenproblem. Es ist zwar Nonsense, aber die Situation haben wir. Ich bitte Sie alle, die dort Einfluss haben, da mitzuwirken, dass wir dort Änderungen haben, dass in den Ländern eine Gleichmäßigkeit, eine Gleichbehandlung stattfindet. Denn das ist nicht gerade positiv. Das sind die Diskussionen in den Vereinen, die da aufkommen und wo es dann heißt, wir werden allein gelassen. Es ist nicht so. Wir sind immer bereit, wenn es Termine beim Ministerium usw. gibt, das zu begleiten und zu unterstützen. Das werden wir auch in Zukunft tun. Wir haben jetzt extra im BDRG eine Expertengruppe mit Rechtsanwälten, mit Virologen, mit Tierärzten gegründet, wo wir darüber diskutieren, wie wir uns in Zukunft mit der Geflügelpest usw. verhalten. Denn es muss Änderungen geben. Wenn es keine Änderungen gibt in der Richtung, erfahren wir eine Talfahrt, die wir noch nie hatten in der 170-jährigen Geschichte des BDRG. Es ist eine ganz, ganz traurige Entwicklung zurzeit, die wir haben.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Ich habe noch eine Frage an Herrn Sagkob. Nun sind Sie ja gerade auch für Schafe und Ziegen zuständig. In Baden-Württemberg gibt es die Unterstützung der Schaf- und Ziegenhalter dahingehend, dass man sie unterstützt auch bei entsprechenden Beweidungskonzepten, weil wir ja auch ein Problem haben, dass das Grünland, gerade wenn es eben ortsnahe ist, wenn wir über Streuobstwiesen usw. nachdenken, doch mittlerweile sehr stark privatisiert ist in dem Sinne von „my home is my castle“. Da ist die Frage: Denken Sie auch über Unterstützungsleistungen dahingehend nach, dass man eben diejenigen, die entsprechende Haltungen vornehmen wollen, angefangen bei den Schafen, Ziegen bis hin zu den Rindern, eine Unterstützung gibt, um da auch sicherzustellen, dass ganzjährige Weidehaltung usw. da möglich ist, dass man eben auch wieder einen Anreiz gibt, auch in größere Bestände hineinzugehen, auch mit den bedrohten Haustierrassen?

Stefan Sagkob (Landwirtschaftskammer NRW [per Video zugeschaltet]): Sie sprechen das Beweidungsmanagement an. Das ist eine Kombination aus Tierhaltung und Pflanzenbau, wenn ich das so sagen darf. Es geht da auch um Nährstoffkreisläufe und darum, Kreisläufe zu schließen. Wir haben zwei Berater draußen im Feld, wenn Sie jetzt gerade Schaf und Ziege ansprechen, die das automatisch mit in der Beratung, Fütterung und so etwas, darstellen.

Beweidungsmanagement. Der Aufwuchs ist natürlich immer ein bisschen schwierig, wie Sie mitbekommen haben. Letztes Jahr war ein sehr nasses Jahr, und davor hatten wir mit Trockenheit zu kämpfen. Das heißt, man kann einen Grundsatz Beweidungs-

management nicht aussprechen, sondern man muss das dementsprechend immer so ein bisschen an die klimatischen Bedingungen knüpfen in dieser Konstellation.

Amt. Vorsitzender Dietmar Brockes: Vielen Dank, meine Damen und Herren. Weitere Fragen sehe ich nicht mehr. Insofern sind wir am Ende der heutigen Anhörung.

Ich darf mich im Namen aller Mitglieder des Ausschusses ganz herzlich bei Ihnen, liebe Sachverständige, bedanken, dass Sie uns heute hier zur Verfügung standen und mit Ihrer Expertise bei dem Thema sehr geholfen und unterstützt haben.

Ich darf dann den Ausschussmitgliedern noch mitteilen, dass unsere nächste Sitzung am 21. Februar stattfindet.

gez. Dietmar Brockes
amt. Vorsitzender

Anlage

21.02.2024/28.02.2024

Stand: 01.02.2024

Anhörung von Sachverständigen

des Ausschusses für Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz, Landwirtschaft, Forsten und
ländliche Räume

**Agrobiodiversität und Identität stärken – heimische und alte Nutztierassen erhalten –
lokale Kulturlandschaften pflegen,**

Antrag der Fraktion der AfD, Drucksache 18/6372,

am Donnerstag, dem 1. Februar 2024,
10.00 bis (max.) 12.00 Uhr, Raum E3 D01, Livestream

Tableau

eingeladen	Teilnehmer/-innen	Stellungnahme
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) Dr. Johanna Wider Bonn	Dr. Johanna Wider	18/1228 (Neudruck)
Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen Münster	Stefan Sagkob (Videozuschaltung)	18/1215
Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH) Karl-Heinrich Göpel Witzenhausen	Antje Feldmann	18/1231
Bund Deutscher Rassegeflügelzüchter e.V. Christoph Günzel Haselbachtal	Christoph Günzel (Videozuschaltung)	keine
Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen Düsseldorf	keine Teilnahme	keine
Landkreistag Nordrhein-Westfalen Düsseldorf	keine Teilnahme	keine
Städtetag Nordrhein-Westfalen Köln	keine Teilnahme	keine
sonstige Stellungnahmen		
Universität für Bodenkultur Wien Prof. Dr. Johann Sölkner Wien		18/1249

